Pogromgedenken auf dem Schillerplatz

HZ 29/10.26

Andacht am 8. November und Erinnerungskonzert im Buchcafé

Bad Hersfeld – Während die meisten Synagogen, jüdischen Schulen und Einrichtungen in Deutschland in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 zerstört oder in Brand gesetzt wurden, kam es in der Region bereits einen Tag zuvor zu Brandanschlägen auf mehrere Synagogen. Betroffen waren unter anderem die Synagogen in Bebra, Kassel und an der Hersfelder Dudenstraße. Die Pogromnacht gilt bis heute als Auftakt der systematischen Verfolgung der jüdischen Bevölkerung.

Zum Gedenken an die jüdischen Bürger Hersfelds, die in den Folgejahren deportiert, ermordet oder zur Flucht gezwungen wurden, laden die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen am Sonntag, 8. November, ab 15 Uhr zu einer Gedenkandacht auf dem Schillerplatz ein. Der Platz liegt nahe dem Standort der bis 1938 bestehenden Synagoge.

Um 19 Uhr beginnt im Buchcafé ein Konzert mit den Kasseler Musikern Christine Weghoff und Jochen Faulhammer. Sie erinnern daran, wie jüdische Komponisten, Texter und Interpreten die Kabaretts, Varietés, Revuen und Filme der 1920er-Jahre prägten. Ihre Schlager und Chansons waren geistreich, melancholisch, frech und oft voller Lebensfreude. Lieder wie „In der Bar zum Krokodil", „Die Liebe der Matrosen" oder „Benjamin, ich hab' nichts anzuziehn" gehören bis heute zum musikalischen Gedächtnis dieser Zeit.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten wurde diese kulturelle Blüte gewaltsam beendet. Viele jüdische Künstlerinnen und Künstler mussten Deutschland verlassen, wurden verfolgt, deportiert und ermordet. Andere konnten nach 1945 nicht mehr an ihre früheren Erfolge anknüpfen. Ihre Namen und Werke gerieten teilweise für lange Zeit in Vergessenheit.

Weghoff und Faulhammer präsentieren Lieder unter anderem von Friedrich und Victor Hollaender, Kurt Weill, Werner Richard Heymann und Hanns Eisler sowie aus dem Repertoire der Comedian Harmonists. Dabei werden sowohl der Witz, die Leichtigkeit und die musikalische Vielfalt dieser Zeit als auch der historische Bruch deutlich, der das Leben und Arbeiten vieler Künstlerinnen und Künstler prägte.

Zum Konzert laden die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit und das Buchcafé gemeinsam ein. Eintrittskarten kosten zehn Euro und sind an der Abendkasse sowie im Vorverkauf erhältlich. Weitere Informationen gibt es unter buchcafe-badhersfeld.de.

uj

IMGM-T3HZ-HP-S.009 - V1

Überleben gegen jede Wahrscheinlichkeit

HZ 16.9.26

Lesung mit Tim Pröse über die Lebensgeschichten der letzten Zeitzeugen der Shoah

Bad Hersfeld – Drei Frauen waren es, denen der Showmaster Hans Rosenthal, der vor allem mit seiner Show „Dalli Dalli" vielen Fernsehzuschauern so viel Freude und Leichtigkeit vermittelte, sein Leben verdankte. Ihre Namen waren Ida Jauch, Emma Harndt und Maria Schönebeck. Sie versteckten den kleinen jüdischen Jungen Hans Rosenthal, der schon zur Zwangsarbeit eingeteilt worden war, in einer Berliner Laubensiedlung und bewahrten ihn so vor der Deportation.

Der Journalist und Autor Tim Pröse, der auf Einladung der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in der Matthäuskirche sein Buch „Jahrhundertzeugen. Die Botschaft der letzten Helden gegen Hitler" vorstellte, gewährte den Zuhörerinnen und Zuhörern in seiner eindringlichen Lesung einen Blick auf die Lebensgeschichten dreier Überlebender der Shoah. Hans Rosenthal war es auch, wie Pröse betonte, der ihn angeregt habe, die letzten Zeitzeugen der Shoah zu porträtieren und ihnen so Denkmäler aus Zeilen zu setzen. Mit ihm, der so viele Menschen glücklich gemacht und dabei über sein eigenes Leid nicht gesprochen habe, habe er schon als Kind eine feste Verabredung vor dem Fernseher gehabt. Leider habe er Rosenthal nicht mehr persönlich kennengelernt. Das Treffen mit dessen Sohn Gert, den Rosenthal nach seinem ermordeten jüngeren Bruder benannt habe, sei jedoch ein besonderes Erlebnis gewesen. Die Beschäftigung mit den vielfach mehr als unwahrscheinlichen Überlebensgeschichten sei ihm zur Lebensaufgabe geworden.

Zuvor hatte der Vorsitzende der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Werner Schnitzlein, auf den Bezug Rosenthals zu Bad Hersfeld hingewiesen: Bis in die 1980er-Jahre hinein gab es in der Stadt regelmäßige Treffen ehemaliger SS-Männer. Dagegen hatte Rosenthal beim damaligen Bürgermeister Böhmer protestiert. Aus den durch seine Initiative mit ausgelösten Protesten sei auch der Gründungsimpuls für die Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit erwachsen.



Journalist und Autor Tim Pröse informierte über die Lebensgeschichten der letzten Zeitzeugen der Shoah. FOTO: UTE JANSSEN

Tim Pröse stellte neben Rosenthal auch die Lebensgeschichten des Malers Yehuda Bacon, der von Oskar Schindler gerettet wurde, und von Jurek Rotenburg, der sein Leben dem Industriellen Berthold Beitz verdankt, vor. Bei beiden habe ihn besonders fasziniert, dass beide trotz ihrer Erfahrungen sehr viel Wert auf Versöhnung gelegt hätten. Vielleicht sei der Satz „Wenn ich zurückhassen würde, dann hätte Hitler doch gewonnen", den Yehuda Bacon ihm mit auf den Weg gegeben habe, der Schlüssel zu dieser Haltung.

UTE JANSSEN

IMGM-T3HZ-HP-S.002 - V1

 WELT 29/10 16

Warum diese Wahl gleich mehrere Gewinner hat

JAN PHILIPP BURGARD

Totgesagte leben länger, heißt es. In der Politik trifft dieses Sprichwort wohl auf kaum jemanden so sehr zu wie auf Benjamin Netanjahu. Immer wieder wurde Netanjahu nach kleinen und großen Niederlagen oder angesichts des Korruptionsprozesses gegen ihn das Ende seiner Karriere prophezeit. Immer wieder gelang ihm ein Comeback. Mit Unterbrechungen regiert er Israel seit 19 Jahren.

Und auch nach dieser Wahl scheint Netanjahu noch nicht am Ende zu sein. Die letzten Umfragen vor der Wahl und auch die ersten Nachwahlbefragungen sahen Netanjahus Likud-Partei und ihre Verbündeten hinter dem Block seines aussichtsreichsten Herausforderers Gadi Eisenkot. Doch über Nacht drehten sich die Zahlen. Nun liegt Netanjahus Lager plötzlich vorne. Für eine Regierungsbildung reicht es nicht, aber Netanjahu hat es geschafft, sich im Spiel zu halten. Damit ist er der Überraschungssieger dieser Wahl. Doch auch Gadi Eisenkot kann zufrieden sein und hat theoretisch noch Chancen, neuer Premierminister zu werden. Eisenkot hat einen steilen Aufstieg hingelegt. Als Sohn marokkanisch-jüdischer Einwanderer wuchs er in einfachen Verhältnissen auf. In der Armee arbeitete er sich vom einfachen Infanteristen zum ranghöchsten Militär Israels empor.

Erst vor vier Jahren stieg er in die Politik ein. Er ist kein Bühnentalent und kein begnadeter Redner wie Netanjahu, sein Englisch ist nicht perfekt. Aber Eisenkot ist es gelungen, das Vertrauen vieler Israelis zu gewinnen. Nicht nur seine Aufstiegsgeschichte begeisterte einen nennenswerten Teil der Wähler, sondern auch die seines persönlichen Verlustes. Eisenkots Sohn wurde im Krieg gegen den Hamas-Terror im Gaza-Streifen getötet. Sein Schmerz wurde zum Schmerz eines ganzen Landes. Und sein Versprechen, das Versagen von Regierung, Geheimdiensten und Militär rund um den 7. Oktober mit einer unabhängigen Untersuchungskommission schonungslos aufzuklären, trieb viele Israelis in die Wahllokale. Eisenkot hat einem beträchtlichen Teil der Gesellschaft den Glauben zurückgegeben, dass die Politik über Selbstreinigungskräfte verfügt.

Der dritte Gewinner sind die arabischen Parteien. Während Israel von seinen Gegnern häufig als Apartheidstaat geschmäht wird, ist die Realität eine andere. Die arabischen Israelis machen rund 20 Prozent der Bevölkerung aus, ihre Interessen werden im Parlament von arabischen Parteien repräsentiert. Bei dieser Wahl holten diese Parteien nach aktuellem Stand so viele Sitze in der Knesset wie nie zuvor. Mansour Abbas, Spitzenkandidat der islamisch-konservativen Raam-Partei, könnte zum Königsmacher werden. Auch wenn die relevanten zionistischen Parteien eine Koalition mit Abbas im Vorfeld ausgeschlossen haben, könnte er eine Minderheitsregierung ermöglichen.

Der vierte und größte Gewinner sind die Israelis selbst. In vielen Wahllokalen war eine Begeisterung über die Stimmabgabe zu spüren, wie man sie sich auch in Deutschland wünschen würde. Viele Israelis nahmen ihre Kinder mit zur Wahlurne, vor Wahllokalen lief laute Musik, es herrschte Feiertagsstimmung. Die langen Wartezeiten in den Schlangen wurden als Privileg empfunden. Weil es in Israel keine Briefwahl gibt, nahmen rund 70.000 Staatsbürger hohe Flugpreise in Kauf und reisten aus dem Ausland an, um ihr Recht auf demokratische Teilhabe wahrnehmen zu können. Dieser Enthusiasmus wird in die Geschichtsbücher eingehen: Die Wahlbeteiligung war die höchste seit mehr als 25 Jahren. Die Israelis haben der ganzen Welt gezeigt, wie sehr ihnen die Demokratie am Herzen liegt.

DIE WELT, Axel-Springer-Straße 65, 10888 Berlin, Redaktion: Briefach 2410. Täglich weltweit in über 130 Ländern verbreitet. Pflichtblatt an allen deutschen Wertpapierbörsen. **Telefon:** +49 30/2 59 10 **E-Mail:** kontakt@welt.de **Anzeigen:** +49 30/58 58 90 **E-Mail:** anzeigen@welt.de **Kundenservice DIE WELT**, Briefach 2440, 10867 Berlin **Telefon:** 0800/9 35 85 37* (Mo–Fr: 8 bis 18 Uhr, Sa: 8 bis 16 Uhr. *Gebührenfrei aus dem deutschen Festnetz und von allen deutschen Mobiltelefonen). **Digitale Angebote:** +49 30/58 58 53 83 **E-Mail:** digital@welt.de

ISSN 0173-8437 **186-39 ZKZ 7109**

A 4,10 € • B 4,50 € • CH 5,20 CHF • DK 33,50 DKK • E/I,C, 4,70 € • GR 4,70 € • I 4,70 € • L 4,10 € • PL 20 PLN



K

HZ 18/9.26

Sorge um jüdisches Leben

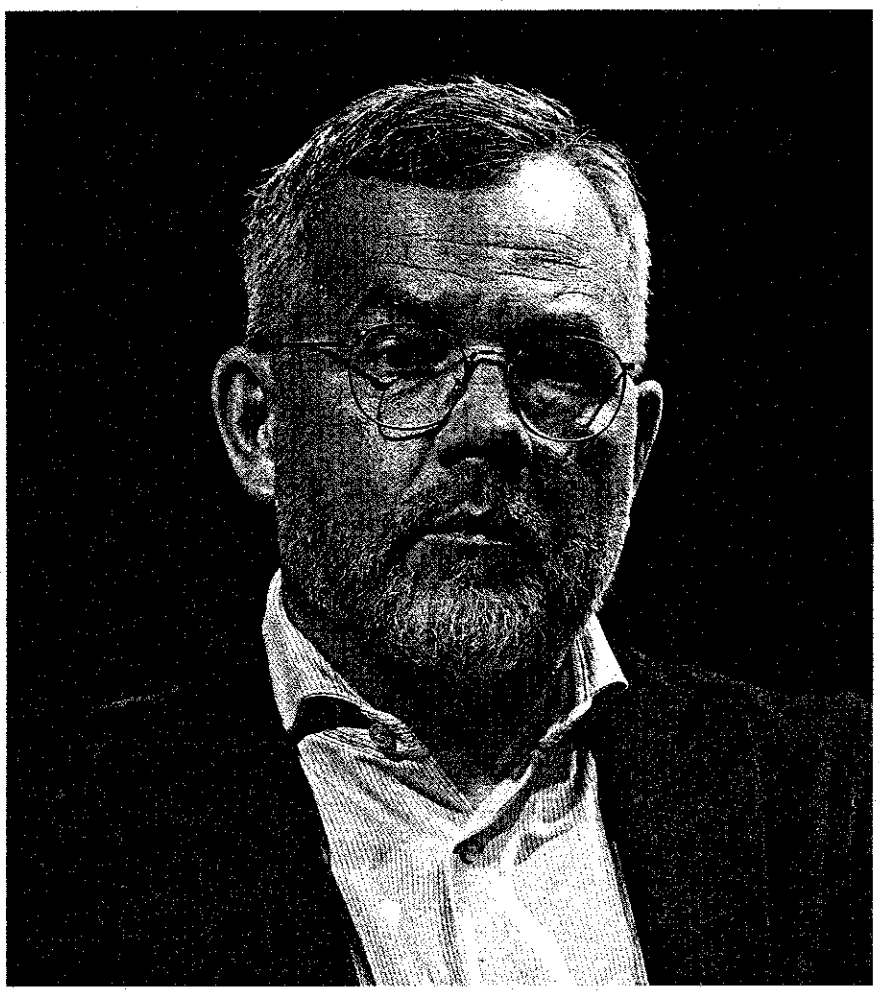
Deutsch-Israelische Gesellschaft Kassel ernennt Michael Roth zum Ehrenmitglied

Kassel/Bad Hersfeld – Der ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete Michael Roth ist zum Ehrenmitglied der Kasseler Deutsch-Israelischen Gesellschaft (DIG) ernannt worden. Die Ehrung fand kürzlich im Rahmen einer Veranstaltung im Kasseler Sara Nussbaum Zentrum für Jüdisches Leben statt, bei der Roth auch sein Buch „Zonen der Angst – Über Leben und Leidenschaft in der Politik" vorstellte. Der 56-jährige Bad Hersfelder sprach dabei über seine Verbundenheit mit Israel, den zunehmenden Antisemitismus in Deutschland und die Herausforderungen für die Demokratie.

Die Ehrenmitgliedschaft der DIG hat Roth nach eigenen Worten gerührt, aber auch nachdenklich gestimmt. Er habe sich nie als besonders herausragenden oder lauten Freund Israels und Kämpfer gegen Antisemitismus gesehen. Vielmehr sei es seine Pflicht – als Bürger und Politiker, als Deutscher und Europäer. „Dass man für diese Selbstverständlichkeit im Jahr 2026 geehrt wird, sagt mehr über den Zustand des Landes aus als über mich", sagt Roth.

Seit dem Überfall der Hamas auf Israel am 7. Oktober 2023 habe sich die Situation für jüdische Menschen in Deutschland aus seiner Sicht dramatisch verändert. Zwar habe es einen breiten gesellschaftlichen Konsens gegeben, Antisemitismus von ganz rechts, von alten und neuen Nazis, entschlossen zu bekämpfen. Den Antisemitismus aus migrantischen Kreisen und den Israelhass habe man dagegen zu lange verharmlost. Besonders schmerze ihn, dass der Israelhass inzwischen auch in linken Kreisen angekommen sei.

Der 7. Oktober sei im schlimmsten Sinne eine Zeitenwende, sagt Roth. Er hätte von Deutschland und Europa mehr Empathie und Nachdenklichkeit erwartet. Stattdessen sei Israel sehr schnell an den Pranger gestellt worden. Organisationen wie Amnesty International, Human Rights Watch, UN-Gremien sowie israelische Menschenrechtsorganisationen wie B'Tselem werfen Israel hingegen vor, durch massives Töten, Vertreibung und die Zerstörung der Lebensgrundlagen im Gazastreifen eine Zerstörung der palästinensischen Gruppe (Genozid) herbeizuführen oder zu bezwecken. Auch Südafrika hat hierzu eine Klage beim Internationalen Gerichtshof eingereicht.



Hört in Nordhessen die gleichen Argumente wie in Ostdeutschland: Der ehemalige SPD-Bundestagsabgeordnete Michael Roth aus Bad Hersfeld. FOTO: HENDRIK SCHMIDT/DPA

Gleichzeitig betont Roth, dass eine Freundschaft mit Israel und eine deutliche Kritik an der israelischen Regierung für ihn keinen Widerspruch darstellen. „Es fällt mir überhaupt nicht schwer, ein Freund Israels zu sein. Es fällt mir auch überhaupt nicht schwer, diese in Teilen rechtsextreme Regierung deutlich zu kritisieren", sagt er. Was ihn beruhige, sei, dass selbst in Israel heftig darüber gestritten werde, wie der Terror bekämpft und das Land in eine stabile und befriedete Zukunft geführt werden könne.

Roth räumt ein, dass er durch seine Haltung Freundinnen und Freunde sowie Follower verloren habe. Er werde bedroht und als „Genozidleugner" beleidigt. Um sich selbst mache er sich jedoch keine Sorgen. Fassungslos mache ihn vielmehr, dass Juden in Deutschland nicht sicher lebten. „Das ist der eigentliche Skandal", sagt der ehemalige Bundestagsabgeordnete.

Mit Blick auf die gesellschaftliche Entwicklung in Deutschland warnt Roth davor, die AfD als rein ostdeutsches Phänomen zu betrachten. „Die AfD ist kein reines Ost-Phänomen. Sie wird uns auch im Westen noch lange beschäftigen", sagt er. Längst höre er auch in Nordhessen Argumente, die er lange Zeit nur aus Thüringen, Brandenburg oder Sachsen gekannt habe. Der Verdruss an der liberalen Demokratie sei in der gesellschaftlichen Mitte angekommen.

Als gesamtdeutsche Ursachen für den Unmut in der Bevölkerung nennt Roth die Sorge um die Offenheit der Gesellschaft, die durch Migration vielfältiger geworden sei. Nach 2015 habe man zwar von Weltoffenheit und Humanität gesprochen, den Menschen aber nicht offen erklärt, dass Vielfalt auch anstrengend sei. „Vielfalt braucht Gemeinsinn, der von allen getragen wird", sagt er. Stattdessen sei es zu einer massiven innergesellschaftlichen Entfremdung gekommen. Diese spüre man in der Fußgängerzone in Bad Hersfeld genauso wie in bestimmten Kiezen in Berlin.

Von der Bundesregierung fordert Roth Veränderungen, warnt aber zugleich davor, die Reformpolitik aufzugeben. Wenn nun angeblich Schluss sein solle mit Reformen, tappe man in die Falle der Rechtsextremen und Nationalpopulisten. Diese gaukelten den Menschen vor, das etablierte System sei reformunfähig und man brauche deshalb die Kettensäge. Roth hofft deshalb, dass der Reformmotor nicht abgewürgt werde. Die Reformen müssten fortgeführt, aber gerechter ausgestaltet werden. „Wie soll bei mir in Heringen oder Bad Hersfeld jemand die Rentenreform gut finden, wenn die Leute, die sie mitverantworten, sie dauernd schlechtreden?", fragt er. Die Regierung müsse ihre kommunikative Disziplinlosigkeit beenden. „Die Menschen sind es leid", sagt Roth.

MATTHIAS LOHR